

B 26442

Studien * * *

zur

Geschichte der Neustädter Gegend.

Von

Professor A. Nowak.



1. Heft.

Neustadt Oe., 1910.

Verlag der „Neustädter Zeitung.“

■ ■ Preis 30 Pfg. ■ ■

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

卷之三

Studien

zur

Geschichte der Neustädter Gegend.

Von

Professor A. Nowak.



1. Heft.

Neustadt O.S., 1910.
Verlag der „Neustädter Zeitung.“



B 26442/1

15,

Bz 59066

641751/1 II



I.

Blücher

als

Gutsherr von Wachtel-Kunzendorf.¹⁾

Wer auf der Landstraße von Neustadt in Oberschlesien nach dem österreichischen Grenzdorfe Bagdorf zu dem Kreuze hinter dem städtischen Schlachthause kommt, wird durch ein liebliches Landschaftsbild gefesselt. Links von der Straße ziehen sich die waldbestandenen Kunzendorfer Hügel hin, welche in dem bei Bagdorf abfallenden Pilzberge ihre bedeutendste Höhe erreichen. Gerade vor sich erblickt man, allerdings noch in ziemlicher Entfernung, die stattliche Finkentoppe, an deren Fuß die weißen Häuser von Bagdorf und Waissal sichtbar werden. Daran schließt sich auf Hennersdorf zu die langgestreckte Kette der Kuhberge. Rechts davon steigen in ernster Majestät die Silberkoppe und die sie noch überragende Bischofskoppe empor, die mit ihren schönen, waldgekrönten Scheiteln so recht eigentlich das Wahrzeichen der Neustädter Gegend sind. Noch etwas weiter rechts grüßen aus weiter Ferne von Freiwaldau die Goldkoppe und Messelkoppe und von Jauernig her der Heidelberg herüber.

¹⁾ Dieser Aufsatz ist von mir schon 1905 in der Oberschlesischen Heimat veröffentlicht und von dem Herausgeber des Schriftthens „Stahlbad Blücherquelle in Wachtel-Kunzendorf“ unter Angabe der Quelle benutzt worden.

Was dem Landschaftsbilde um Neustadt einen besonderen Reiz verleiht, sind die den höheren, von blauem Dufte umflossenen Bergen vorgelagerten anmutigen Hügel, von denen zum Teil malerisch gelegene Kirchen herabwinken. Bei dem Anblicke des aus romantischer Waldeinsamkeit aufragenden Franziskanerklosterchens St. Joseph und des Mater Dolorosakirchleins auf dem Kapellenberge kommen einem unwillkürlich die Verse aus dem schönen oberschlesischen Heimatliede von Paul Albers in den Sinn:

Es heben sanft die Hügel sich
Mit Klöstern und Kapellen,
Und Grafenschlösser grüßen dich
Mit Fenstern spiegelhellen.

Unterhalb der Runzendorfer Höhen ragt aus dem Laub der Bäume ein grauer Turm hervor. Er gehört zur Kirche von Runzendorf, welches nach einem früheren Besitzer, einem Edlen von Wachtel, auch Wachtel = Runzendorf heißt. Dieses Dorf hat eine ganz interessante Vergangenheit. 1370 das erstemal urkundlich erwähnt, besaß es seit 1542 durch die Gnade des Kaisers Ferdinand I. Stadtrechte. Ein Bürgermeister und Ratmannen leiteten die Geschicke des Gemeindegewesens und hatten das Recht, mit grünem Wachs zu siegeln. Runzendorfs „Bürger“ konnten wöchentlich einen Markttag und jährlich zwei Jahrmärkte zu je acht Tagen halten. Es durften sich Handwerker hier niederlassen und ungehindert ihr Handwerk betreiben. Bis nach 1631 erfreute sich der Ort der Stadtrechte. Der Dreißigjährige Krieg, welcher ja soviel Verödung und Verarmung im Gefolge hatte, mag die Ursache gewesen sein, daß die Gemeinde sich der Stadtrechte von selbst begab und der Marktsiedeln wieder in die Reihe der Dörfer trat. Vielleicht war auch die Nähe von Neustadt dem Aufblühen Runzendorfs hinderlich.

Nicht lange, nachdem die Stadtherrlichkeit ihr Ende erreicht hatte, wurde Runzendorf Klosterdorf. Die Gutsherrin Helena Polyzena von Smeskal, welche zum katholischen Glauben zurückgekehrt war, vermachte das Gut nebst Wackenau, Mühlisdorf und Achthuben am 3. Dezember 1670 testamentarisch dem Kreuzstift in Meisse, in dessen Besitz es bis zu der Säkularisation im Jahre 1810 blieb.

Seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts wurde Kunzendorf in weiten Kreisen durch die 1809 entdeckte Stahlquelle, ganz besonders aber dadurch bekannt, daß das Gut fünf Jahre lang, von 1812—1817, im Besitze des Helden von Wahlstatt war, der zu wiederholten Malen im hiesigen Schlosse Wohnung nahm. Wie kam nun Blücher in den Besitz von Kunzendorf?

Hören wir zunächst, was Johannes Scherr in seinem Buche „Blücher. Seine Zeit und sein Leben“¹⁾ hierüber sagt: „Blücher war, seiner Stellung in Pommern enthoben, zu Anfang des Jahres 1812 nach Berlin gekommen und ließ hier, wo die Franzosen ganz offen die Herren und Meister spielten, den Unmut über die „Sakraments-Welschen“, über den „Schwerenotskerl von Bonaparte“, über all das „D zeug von Federfuchsern und Diplomaten“ so laut und heftig aus, daß den Leuten von der Sorte Köckerik und Zastrow vor Schrecken und Angst die Haare zu Berge standen, und daß selbst Hardenberg, von dem König gar nicht zu reden, die Anwesenheit des Alten höchst unliebsam, unbequem und gefährlich fand. Man suchte ihm das begreiflich zu machen; aber der Alte hörte nicht gut, wenn er nicht hören wollte. Da erinnerte man sich bei Hofe, daß der General von 1806 her noch allerhand Forderungen an den Staat zu machen und überdies eine Vergütigung seiner treuen Dienste wohl verdient hätte. Der König schenkte ihm demzufolge das Gut Kunzendorf unsern Reisse in Schlesien, und Blücher, die stillschweigende Bedingung, unter welcher diese Verleihung geschah, wohl begreifend, machte sich sofort dahin auf den Weg.“

Eingehender werden wir über die Art und Weise, wie Blücher in den Besitz der Herrschaft Kunzendorf gelangte, durch eine Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. vom 21. November 1816, die sich abschriftlich unter den Grundakten von Kunzendorf auf dem Amtsgerichte in Neustadt befindet, und durch die Originalbriefe Blüchers unterrichtet, welche Frau Oeconomierat Hübner in Kunzendorf mir s. Z. zur Benutzung überließ.

Blücher stellte 1809 verschiedene Entschädigungsansprüche an den preussischen Staat. Er forderte 6000 Rthr. Entschädigung für sein in Münster verlorenes

¹⁾ Band II der 2. Auflage, S. 358.

Stablissement, 7000 Rtlr. als Ersatz für die ausgefallene Besoldung während seiner Gefangenschaft in den Jahren 1806 und 1807 und endlich 8000 Rtlr. für seine im Jahre 1806 bei Lübeck verloren gegangene Equipage und für Reisekosten. In zwei Kabinettsverfügungen vom 10. Oktober 1809 und 20. Januar 1810 wurde dem Antragsteller zu erkennen gegeben, daß auf Ansprüche dieser Art im allgemeinen nicht eingegangen werden könne, da sich der Staat seit 1806 ununterbrochen in einer sehr ungünstigen Vermögenslage befinde. Indessen erhöhte der König aus persönlichem Wohlwollen und ausdrücklich als Entschädigung für jene Ansprüche Blüchers damaliges Gehalt von 6000 Rtlr. auf 8400 Rtlr., ließ ihm den Betrag dieser Zulage noch nachträglich für das Jahr 1809 auszahlen und sicherte ihm die durch den Tod des Staatsministers von Arnim freigewordene Majorpräbende am Domkapitel zu Brandenburg zu. Letzteres Versprechen konnte vorderhand nicht erfüllt werden, weil die Auflösung der Domstifte beschlossen wurde. Deshalb fand sich der König im März 1812 bewogen, dem Feldherrn durch die Überlassung der Kunzendorfer Güter eine verhältnismäßige Entschädigung zu gewähren. Der Kaufwert der Güter wurde vorläufig auf 55 000 Rtlr. angegeben; die Hälfte der Kaufsumme sollte einstweilen als berichtigt angesehen werden, doch wurde demnächst eine „prinzipienmäßige Veranschlagung“ der Güter in Aussicht gestellt, dann sollte Blücher nach den Bestimmungen des Edikts vom 27. Juni 1811 den etwaigen Mehrwert berichtigen.

Bald darauf traf auch die Kommission zur Veranschlagung der Güter in Kunzendorf ein und machte sich an ihre Arbeit. Blücher war auf die Herren Taxatoren ebenso schlecht zu sprechen, wie auf die „Diplomatiker“, da er ihre Taxierung viel zu hoch fand. So schrieb er am 23. Mai 1812 an den Amtmann Georg Hübner, der Kunzendorf in Pacht hatte: „Freilich sind die veranschlagungen der gütter Kunzendorff, Mühlendorff, und Vackenu in gesamt sehr hoch, aber sein sie dabey ganz ruhig, waß die gütter wehrt sind daß habe ich wohl ohngefehr eingesehn, die Schriftgelehrten mögen anschlagen so vill und so hoch sie wollen, ich werde Schon wissen waß ich da vor gebe, die veranschlagung beträgt von Semtlichen güttern 94 tausend Thaler, diese ganze Suma kan aber in

Papier bezahlt werden und wird niehmals höher kommen als zwischen Fünzig und Sechzig Tausend Thaler aber auch dieses scheint mich zu hoch man muß beim lauff bei ickiger Zeit auch unglücksfelle Rechnen." Auch in einem Briefe vom 5. Juni 1812 läßt er denselben Adressaten deutlich erkennen, daß die Taxatoren ihm Lust seien: „lassen sie die dohrt ankommenden Herren nuhr veranschlagen nach messen und Taxiren wie sie wollen, ich will Schon mit sie alle fertig werden, daß aber der dohrtje Herr Conducteur sich unterstanden mich 6 morgen Holz abtreiben zu lassen werde ich zu Rügen wissen.“ Sehr unangenehm empfand es Blücher, daß er 6300 Taler Hypothekenspfandbriefe, die auf das Gut eingetragen waren, mitübernehmen sollte. Am 13. März 1812 tat er der Königlichen Hauptkommission zu wissen,¹⁾ daß alle ihre Reservate ihm „gleichsam ein Boehmischer Wald“ seien, daß er sich an das halte, was er buchstäblich in der Tasche habe, nach Runzendorf gehe und die Übergabe der Güter erwarte. Schulden übernehme er nicht, diese könnten ja auf die anderen Güter übertragen werden; er habe ein freies Eigentum zu erwarten, und wenn die Übergabe der Güter mit soviel Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verbunden sei, so gehe er lieber nach Berlin. Schließlich mußte Blücher die Hypotheken übernehmen, doch wurde das Gut Mühlisdorf zu Runzendorf geschlagen.

Am 16. November 1813 wurde in Breslau auf Grund der Kabinettsordre vom 11. März 1812 und der Verfügungen des Staatskanzlers Freiherrn von Hardenberg vom 28. April und 9. Juli 1813 zwischen dem Fiskus, vertreten durch den Oberlandesgerichtsassessor Ludwig Sabarth, und dem General Blücher, vertreten durch den Justizkommissar Karl Heine, der Kaufkontrakt abgeschlossen. Der Fiskus verkaufte die Güter Runzendorf, Mühlisdorf, Wadenau und Achthuben mit allem Zubehör, wie sie das Kreuzstift besessen hatte, an Blücher für 94 776 Rtl. 14 Gr. 10 $\frac{1}{2}$ Pf. in den durch das Edikt vom 27. Juni 1811 bestimmten Staatspapieren. Runzendorf wurde auf 64 362 Rtlr. 1 Sgr. $\frac{1}{2}$ Pf., Mühlisdorf auf 15 226 Rtlr. 11 Gr. 2 Pf. und Wadenau nebst Achthuben auf 15 187 Rtl. 2 Gr. 1 Pf. geschätzt.

¹⁾ Siehe Thalmixer, Oberschlesische Bäder und Kuranstalten, Oberschlesien II, S. 451.

Ausgeschlossen vom Kaufe waren nur die Jurisdiktion über die Inassen auf den Gütern, die Patronatsrechte und die im herrschaftlichen Hause zu Kunzendorf befindlichen Effekten und Gemälde, die jedoch für den Taxwert von 172 Rtlr. 20 Gr. dem Käufer überlassen werden. Außerdem blieben vom Kauf ausgenommen das Mobiliar und Hausinventar im Wohnhause zu Wadenau, das den Erben des letzten Kreuzstiftsprälaten Martini gehörte. Käufer übernahm dagegen folgende Lasten: An die Pfarrei Kunzendorf hatte er die Offertorien, den Neujahrsumgang, den Klingelbeutel und täglich 4 Quart Bier zu entrichten, auch dem Pfarrer die Nutznießung des pfarrlichen Gartens zu überlassen. Dem Lehrer daselbst sollte er außer den Offertorien jährlich 120 Quart Bier liefern. Von Mühlisdorf hatte er an die Pfarrei Schmilsch den Dezem und den Neujahrsumgang, an den Lehrer daselbst 8 Mezen Roggen und den Neujahrsumgang zu entrichten. Zur Deckung der dem Fiskus vorbehaltenen Patronatslasten sollte jährlich eine bestimmte Summe und nach Oberglogau der Reluktionsdezem geleistet werden. Dazu kamen bedeutende Hypotheken und jährlich an die Universität Breslau und andere Institute zu entrichtende Abgaben, von welchen auf Kunzendorf 245 Rtlr., auf Mühlisdorf 123 Rtlr. auf Wadenau und Achthuben 98 Rtlr. entfielen. Endlich waren auf die Kunzendorfer Güter noch 2000 Rtlr. in Gold eingetragen, die Blücher durch Kabinettsordre vom 20. März 1812 aus der Staatskasse als Vorschuß erhalten hatte.

Später erfolgte auf Blüchers Antrag eine neue Veranschlagung der Güter, welche einen um 20 293 Rtlr. 16 Gr. 5 $\frac{1}{2}$ Pf. ermäßigten Kaufwert von 74 476 Rtlrn. ergab. Blücher erklärte sich anfangs damit für befriedigt, erhob aber 1816 oder kurz vorher neue Entschädigungsansprüche, die sich namentlich auf die nicht sofort erfolgte Verleihung der Domkapitelspräbende bezogen. Der König ließ diese Entschädigung nochmals einer sorgfältigen Prüfung ziehen und erledigte in einer Kabinettsordre vom 21. November 1816 ein für allemal die ganze Angelegenheit. Dem Feldmarschall wird darin vor Augen geführt, daß er sich mit der Herabsetzung des Kaufwertes der Güter von 94 000 Rtlr. auf 74 476 Rtlr. für befriedigt erklärt habe. Selbst wenn ihm nun für die Nichtverleihung der Dompräbende seinem Antrag gemäß eine Entschädigung

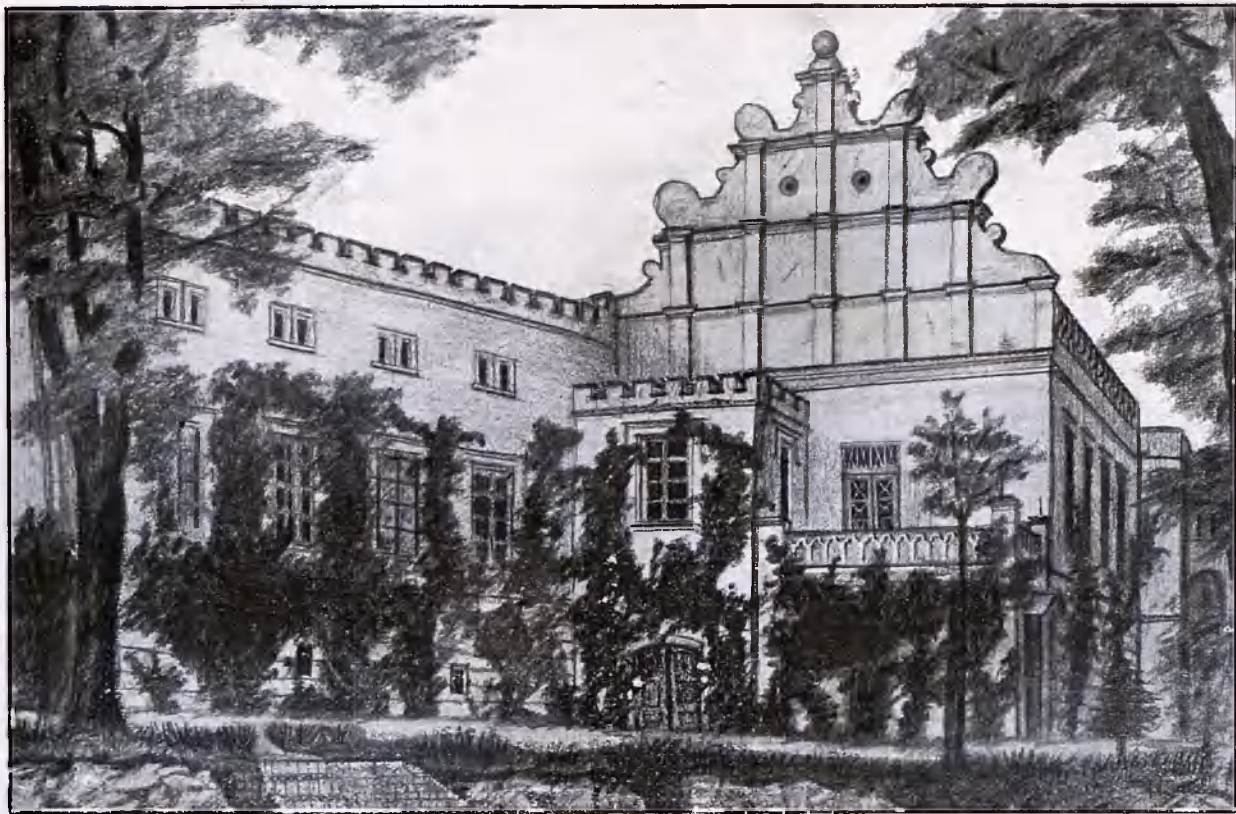
von 28 000 Rthrn. gewährt würde, so hätte er, da ja von ihm die Hälfte des auf 74 476 Rthr. berichtigten Kaufwerthes an den Fiskus zu zahlen sei, zur völligen Berichtigung des Kaufpreises immer noch eine beträchtliche Summe an den Staat zu zahlen. „Sie wissen aber,“ fährt der König in dem berührten Schreiben fort, „wie dankbar Ich stets Ihre treue Anhänglichkeit an meine Person und Ihre Verdienste um den Staat anerkannt habe, und in dieser Hinsicht finde ich mich auch jetzt bewogen, diese Angelegenheit zur Beseitigung aller Ihrer bisherigen Ansprüche ganz nach Ihren Wünschen zu entscheiden. Ich genehmige daher, daß Ihnen die Kunzendorfer Güther mit Einschluß von Mühlisdorf, Wackenau und Achthuben, ohne daß wegen des Kaufgeldes irgend ein weiterer Anspruch an Sie formirt werden soll, erb- und eigentümlich überlassen werden und daß Sie auf Ihre Lebenszeit außerdem noch in dem ungekürzten Genuß der Revenuen der erwähnten Dom Capitelspräbende verbleiben. Jedoch müssen die auf den Kunzendorfschen Güthern hypothekarisch eingetragenen 10633 Rthr. 8 Gr. von Ihnen mit übernommen, auch muß derjenige Vorschuß von 2000 Rthr. Gold, welcher Ihnen in Gemäßheit Meiner Kabinettsverfügung vom 20. 3. 1812 baar aus den Staatskassen geliefert worden, insofern Sie nicht vorziehen solchen zurückzuzahlen, auf die gedachten Güther eingetragen werden. In den obigen Bewilligungen finden Sie einen reichlichen Ersatz für sämtliche bisher von Ihnen formirten Entschädigungsansprüche, welche hierdurch ohne irgend eine Ausnahme völlig beseitigt sind, und so wie ich einer Seits wünsche, daß Sie hierin einen neuen Beweis Meines Wohlwollens gegen Sie finden mögen, so bin ich auch überzeugt, daß Sie jetzt von allen ferneren Anträgen dieser Art abstrahiren werden. Ubrigens wird der Finanzminister Graf von Bülow nunmehr das Weitere in der Sache verfügen.“ Der Feldmarschall konnte mit dieser Entscheidung wohl zufrieden sein. Hatte er doch erst zwei Jahre vorher die große Dotation erhalten, die in einem großen Teil der ehemaligen Trebnitzer Klostergüter im Werte von ca. 700 000 Talern bestand. 1815 war ihm vom Könige ein Wohnhaus in Berlin am Pariser Platz, außerdem noch 50 000 Taler und in den folgenden Jahren

wiederholt mindere Summen, abgesehen von seinem Jahresgehalt, überwiesen worden.

Als durch Kabinettssordre vom 11. März 1812 Blücher die Herrschaft Wachtel-Kunzendorf zugewiesen wurde, hatten der Erbscholtiseibesitzer Rehmet aus Kreiwitz und der Oberamtmann Georg Hübner in Kunzendorf die Güter Kunzendorf und Mühlisdorf in Pacht. Blücher verpachtete dem Letztgenannten die drei Vorwerke Kunzendorf, Mühlisdorf und Wackenau, sowie das zu Achthuben befindliche Grundstück am 24. Juni 1813 bis Johanni 1819 für 2000 Rtlr. jährlich. Außer der vierteljährlich anticipando zu zahlenden Pacht hatte der Pächter dem verpachtenden Teile für den Fall seiner Anwesenheit in Kunzendorf oder Wackenau die nötige Fourage und außerdem jährlich ein Schock und sechs Viertel Breslauer Ellen breite weißflächene Leinwand, wie sie die Guts-erzeugnisse an Flachs und das von den Untertanen gesponnene Garn gewähren, zu liefern. Blücher behielt sich unter anderem eine Wohnung im Schloßgebäude, sämtliche Forstgefälle, die Drangerie und die Mineral-quelle vor. Die Oberaufsicht über die genannten Güter übertrug er dem Rgl. Polizeidirektor Stegemann in Neisse.

Nach Barnhagen¹⁾ reiste Blücher, nachdem ihm die Überlassung der Kunzendorfer Güter vom König mitgeteilt war, alsbald von Berlin nach Kunzendorf ab. Demnach wäre er, da die betreffende Kabinettssordre vom 11. März 1812 datiert ist, noch in demselben Monat das erstemal nach Kunzendorf gekommen. Dagegen spricht aber eine Bemerkung Blüchers in seinem ersten Briefe an Georg Hübner vom 20. Mai 1812: „wie der Herr v. Lossow Kunzendorff zu einem wehrt von 72 000 Rtlrn. bringt, begreiffe ich nicht; es steht dieses mit der Pacht in keinem verheßdniß, indessen kann ich darüber nicht urteilen, so lange ich nicht alles vor augen habe.“ (In demselben Briefe stellt er seinen Besuch zur Übernahme der Güter Mühlisdorf und Wackenau in Aussicht; doch kam der Besuch erst später zur Ausführung.) Am 1. September d. J. teilt er dem Oberamtmann Hübner in Kunzendorf mit, daß er den 4. September in Wackenau eintreffen und dort zwei Tage verweilen und dann nach Kunzendorf kommen wolle. Georgs Bruder Franz, welcher in Wackenau die Wirtschaft führte,

¹⁾ Leben des Fürsten Blücher von Wahlstadt, Berlin 1826.



Blücher-Schloß zu Wachtel-Kunzendorf.

sollte am 4. September zu Mittag vier Pferde nach Meisse schicken. „Ich reise,“ so schließt das Schreiben, „mit einem kleinen offenen wagen und habe nuhr 2 Menschen bey mich.“ Am 26. November 1812 meldete er sich von neuem in Kunzendorf zum Besuch an: „Wenn der Weg fester und guht wird, werde ich zu ihnen kommen.“

Am 5. Januar 1813 richtete Blücher von Kunzendorf aus an seinen „hochser Erthien Freund“ Scharnhorst jenes bedeutsame Schreiben, in dem er nicht nur wie so oft seinen glühenden Wunsch, Bonaparte aus Deutschland herauszujagen, zum Ausdruck bringt, sondern auch den großen Gedanken ausspricht, daß mit der Zurückwerfung Napoleons die Einigung Deutschlands verbunden sein müsse. „Mich jukts,“ schreibt er, „in allen finger, den säbel zu ergreifen. Wenn es ietzt nich Sr. Majestät unnseres königs aller überigen deutschen fürsten und der gantzten Nation fürnehmen ist, Alles schellm Franzosenzeug mittlsamt dem Bonaparte und allseinem ganken Anhanf vom deutschen boden wegzuerthillgen, so scheint Mich das kein deutscher mann Mehr des deutschen nahmens wehrt seye. iezo ist widerum die zeitt zu duhn, waß ich schon anno 9 angeratten, nehmlich die ganze nation zu den Wassen aufzuruffen und wan die fürsten nicht wollen und sich dem enttgegen setzen sie samt dem Bonaparte weghzujahgen. Denn nich nuhr Preussen alleyn sondern daß ganze Deutsche vatterland muss widerum Herauffgebracht und die Nation hergesteltt werden.“¹⁾

Jedenfalls noch in demselben Monat begab sich Blücher nach Breslau, „wo die Männer der Tat, des Losschlagens, des Wagnisses auf Leben und Tod, die Männer des Wibernapoleonismus“ sich zusammenfanden und wohin König Friedrich Wilhelm III. seit dem 22. Januar seine Residenz verlegt hatte. „Von Kunzendorf kam der Blücher hereingefahren, ganz Feuer und Flamme aus der 70 jährigen Brust Jünglingsgluten schnaubend, seinen seit Jahren angesammelten Grimm in Hagelschauern von Verwünschungen, in Donnerschlägen von Flüchen entladend, wie ein tobender Leu in den Weinhäusern und auf den Straßen welternd und wütend, ein Unband, der den Röckerizen und Ralkreuthen und

¹⁾ Scherr III, 33.

Wittgensteinern Angstschweiß auspreßte und auch einem gaulenden Hardenberg sich sehr unangenehm machte.“¹⁾

Während Blücher auf dem Schlachtfelde an der Ratzbach seine Feldentaten verrichtete, wohnte seine Gemahlin Katharina Amalie geb. v. Colomb nebst Tochter Friederike und der Nichte Blüchers, Majorin Girodz v. Gaudi, in Kunzendorf. Hierher kamen die Siegesberichte Blüchers an seine Gemahlin.

Am 25. August 1813 schreibt er ihr aus Jauer:

„Daß Blatt hat sich wider gewendet der Kaiser Napoleon hat mit seiner ganzen macht mich 3 tage an gegriffen und alles versucht mich zur Schlacht zu bringen ich habe alle seine Projecte glücklich vereitelt gestern abend ist er umgekehrt ich vollge ihm sogleich und hoffe, daß nun Schlesien gerettet ist, Berlin habe ich Sicher gestellt in dehm ich den Kaiser von Frankreich hier her gezogen und 7 tage uf gehalten, wodurch die große armeh durch Boehmen in Sagen eingedrungen ich bin gesund und sehr vergnügt, daß ich dem großen man eine naße angedreht habe, er soll müttendt sein, daß er mich nicht zur Schlacht hat bringen können, es hat uf beide Theile Menschen gekostet.“²⁾

An dem großen Tage der Schlacht an der Ratzbach (26. 8. 1813) sendet er seiner Gemahlin nach Kunzendorf von Kreutsch aus „in Eil, und mühe und matt“ folgende Zeilen:

„Heute wahr der tag den ich so sehnlich gewünscht habe, wir haben den Feind völlig geschlagen, vüle Canonen erobert und gefangene gemagt morgen denke ich noch vüle gefangene zu machen, da ich den Feind mit meiner ganzen Cavallerie vervollge, es war den ganzen tag ein Regen so daß ich nicht einen trockenen Bissen behillte, gesund bin ich auch meine umgebung, Goltz hat wieder ein Pferd verlohren. Küsse Friße³⁾, amalie und die Girodz auch Matilde gott mit dich.“ Aus einem Briefe Blüchers d. d. Görlitz 4. September 1813 ist zu ersehen, daß seine Gemahlin Ende September aus Kunzendorf nach Breslau gehen wollte. Sechs Tage nachher schreibt er nach Kunzendorf:

¹⁾ Scherr III, 48.

²⁾ E. von Colomb. Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813–1815. Stuttgart 1876. S. 38–50.

³⁾ Die oben genannte Tochter Blüchers, Friederike.

„Wenn es dich in Kunzendorff nicht mehr ansteht, so ist doch mein Raht, daß du vorläufig nach Breslau gehst.“ Am 15. September spricht er seine Freude über die Gesundheit der Seinigen aus, fährt dann aber fort „aber meine gute mahle du bist verstimmt und miß vergnügt, daß macht mich kummer, weg mit die grillen, es wird alles guht werden der Himell zeigt sich uns so heitter.“ Am Schluß des Briefes bittet er sie nochmals „sei vergnügt, es wird alles guht werden Napoleon ist in die Tinte.“ Am 20. September teilt er seiner Gemahlin mit, daß sein Sohn Franz, Kommandeur des 1. schlesischen Husarenregiments, verwundet und von den Franzosen gefangen genommen worden sei, aber von Napoleon sehr artig behandelt werde. Schließlich bittet er sie: „Schreibe mich, wenn ihr nach Breslau geht.“

Kunzendorfs Einwohner mögen nicht wenig stolz gewesen sein, als sie von den Siegen und den vielfältigen Ehrungen ihres Schloßherrn Kunde erhielten. König Friedrich Wilhelm hatte ihn am 20. Oktober 1813 zum General • Feldmarschall ernannt. Mit Ordensauszeichnungen wurde Blücher förmlich überschüttet. Am 25. Oktober 1813 schreibt er: Mit die ordens weiß ich mich nun kein Raht mehr ich bin wie ein alt kuttisch = Pferd behangen, aber der gedanke lohnt mich über alles daß ich derjenige wahr der den übermüttigen tihrannen demütigte.“¹⁾

Am 3. September 1814 stellte Blücher seinem Pächter Hübner wieder seinen Besuch in Aussicht, und er mag wohl bis 1817 noch zu wiederholten Malen das ruhige Kunzendorf aufgesucht haben.

So oft Blücher nach Kunzendorf kam, wohnte er in dem durch eine alte Lindenallee von der Chaussee getrennten Herrenhause, dessen ältester Teil nach dem in späten Renaissanceformen gegliederten Giebel zu urteilen, um 1600 erbaut worden sein mag.²⁾ In dem am 24. Juni 1813 mit Georg Hübner abgeschlossenen Pachtvertrage behielt er sich, wie schon bemerkt, 6 Zimmer in dem Schlosse vor. Von diesen verdienen zwei vor allem Beachtung, deren Fenster nach dem freundlichen, durch

¹⁾ E. von Colomb, Blücher in Briefen, S. 61.

²⁾ Lutsch, Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkles Oppeln. S. 303.

ehrwürdige Baumriesen vom Leiterbach getrennten Ziergarten auslaufen. Das eine ist ein saalförmiger, gewölbter Raum mit kolossalen Mauern, das andere kleinere mit flacher Decke besitzt einen originellen Schmuck in den bunten Darstellungen des Reisser Kreuzstiftes und des Kunzendorfer Schlosses, die sich auf zwei in die Wand eingelassenen Schränken befinden. Diese beiden Zimmer dienten Blücher vorzüglich als Wohnung.

Mit seinem Pächter, dem Oberamtmann Georg Hübner, einem intelligenten und in der Wirtschaft sehr erfahrenen Manne, stand Blücher auf sehr freundschaftlichem Fuße. Er bediente sich oft seines Rates und erkannte dies dankbar an. In den von der Familie Hübner aufbewahrten Briefen Blüchers an Georg Hübner nennt sich Blücher fast durchweg seinen „aufrichtigen Freund“. Gelegentlich ladet er ihn auch zum Besuch nach Scheitnig und Trebnitz ein. „Sie können hier in Scheitnig bey mich unterkommen, und ich werde ihnen nicht aufhalten.“ Der Briefwechsel zwischen beiden betrifft naturgemäß fast nur geschäftliche Angelegenheiten, wie den Holzverkauf, Abführung der Bachsumme, das neue Mineralbad und verschiedene Aufträge. Mögen hier einige Proben der letzteren Art ihre Stelle finden, die von neuem dartun, daß Blücher mit der deutschen Orthographie einen Kampf auf Leben und Tod führte.

„Von den selben ungrschen wein wünsche ich wieder $\frac{1}{2}$ Eimer zu haben, auch noch 30 stück käße.“ — „Wen der dohrtige Jager ein oder ein Bahr Rehe Schiffen kan, so soll es mich lib sein, auch etwaß haßen können geSchossen werden.“ — „Treiben sie den Jäger an daß er mich wild Schißt, besonders wünsche ich einige Rehe und Güner zu bekommen.“ — „Ich wünsche, daß der Flachs dieses Jahr guht gerathen sey, da meine Frau libt die leinwand sehr.“ — „Der wein, die citronen und käße sind richtig eingegangen. Ich danke ihnen davor . . . grüßen Sie Ihre liebe Frau und sie sagen ihr, meine Frau wollte mehr ordinäre leinwand von dem Wadenau gemacht haben.“ — „Da die Zeit imer neher heranrückt, so werden sie sich bemühen, den versand der ein jährigen pacht in bereitshaft zu halten, den da ich wider in geschefte tröten werde,¹⁾ so brauche ich dan viehl gellb, und kann alsdann dieß

¹⁾ Der Brief ist vom 17. Februar 1813 datiert.

als Courant gebrauchen, wo ich hin gehe kann ich noch nicht bestimmen ich blibe gerne hier in Schlesien, Schreiben Sie mich ob in dohrtiger gegend woll 3 Stück Klepper, die ich vor meine leutte zum Reitten gebrauchen kan, zu haben find." —

Aus einigen Stellen der Briefe spricht deutlich des alten Blüchers gutes Herz. So bestimmt er, daß der Badearzt Müller aus Neustadt für das Doucuer, das er ihm gibt, sich der armen Kranken annehme. Er ersucht seinen Pächter, ihm Nachricht zu geben, was inbetreff des Revierförsters Wiesenenthal und des Biergärtners Volkmer von der Hauptkommission verfügt worden sei, und bemerkt: „vor die leutte muß gesorgt werden, das ist nicht mehr als billig und ich werde mich auch annehmen.“ Als der Walbläufer Rieger ihn um Gehaltszulage oder Entlassung aus dem Dienste ersucht, antwortet er: „Was den Walbläufer Riger betrifft, so muß der mensch sich Zeit lassen bis ich komme, da werde ich sehen was ich zu seiner verbesserung tuhn kann.“

Gelegentlich schlägt der Gutsherr freilich auch andere Töne an. 1812 schreibt er von Alt-Scheitnig an Hübner: „Den Jäger [Wiesenenthal?] müssen sie Scharff ins auge nehmen. Der Mensch taugt nicht und versteht auch nicht wie man mit jeder Soorte von Holz umgehen muß . . . sagen sie dem Jäger wenn ich hin kommen werde ich den wald genau untersuchen und es soll mich nicht Schwer werden, zu sehen ob er gut oder Schlegt darin gewird Schaffet hat.“

Als Blücher 1812 Kunzendorf übernahm, wurde er auch Besitzer der eisenhaltigen Quelle, die man 1809 beim Graben eines Brunnens zufällig entdeckt hatte. Schon im Sommer 1810 und in den folgenden Jahren kamen Kranke mit mancherlei Gebrechen herbei und fanden hier, indem sie das Wasser bald zum Trinken, bald zum Baden benutzten, die ersehnte Heilung. 1811 nahm der Königl. Medizinalassessor Günther aus Breslau eine chemische Untersuchung des Wassers vor, und Sanitätsrat Dr. Preiß aus Neustadt machte das Resultat derselben und die erzielten Kurerfolge in den Zeitungen öffentlich bekannt. Blücher hatte anfangs nicht viel Vertrauen zu dem „neu gebohrnen“ Mineralbade. Ende Mai 1812 schreibt er an Hübner: „Wie geht es mit dem bade, ich denke, die Sache wird sich wohl wieder

verbluhten, ich mache mich auch nicht viel darauf, da ich sehe nicht ein, daß mich viel vorteil dadurch erwachsen wird." Im Oktober d. J. teilt er seinem Pächter mit, daß er mit dem „ganzen Bau Abstand nehmen will."

Auch die Ärzte in Neustadt und Umgebung scheinen sich für die neue Heilquelle nicht sonderlich erwärmt zu haben. Als im Oktober 1812 der menschenfreundliche Badearzt Dr. Preiß in Neustadt mit dem Tode abging, hoffte Blücher, daß nun wohl die Ärzte günstiger von dem Bade urteilen würden.

Gegen Ende des Jahres erhielt Blücher von Hübner als Reingewinn aus dem Bade 50 Rtlr. zugeschickt. Er bestätigte den Empfang der Summe, erklärte sich jetzt mit allen Vorschlägen Hübners betreffs der neuen Einrichtungen im Bade einverstanden und beauftragte ihn, alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen, damit im Frühjahr sofort der Bau des Badehauses begonnen werden könne. Ein neues Badehaus sei notwendig, um die Badegäste vor Zug und Erkältung zu schützen. Der neue Arzt — Dr. Müller — solle sich nur von den Patienten bezahlen lassen. Er behalte sich vor, demselben nach Beendigung der Badezeit ein Douceur zu geben. Als Dr. Müller sich an Blücher selbst wegen eines Gehaltes als Badearzt wandte, erteilte ihm dieser, wie wir aus einem Briefe Blüchers an Hübner vom 29. Januar 1813 ersehen, dieselbe Antwort, er solle sich an die Patienten halten. „Was ich ihm alljährlich an Douceur geben will, steht bey mich und wenn er dieses da vor nehme daß er Urmern franken bey steht die nichts zu bezahlen haben."

Bei der Verpachtung des Gutes an Georg Hübner am 24. Juni 1813 behielt sich Blücher die Mineralquelle, alle dazu gehörigen Verhältnisse, sowie das zur Etablierung einer Badeanstalt gehörige Territorium ausdrücklich zur freien Verfügung vor. Nach dem Verkaufe des Gutes an Hübner, der Entdeckung einer neuen Quelle und der Erbauung einer zweckmäßigen Badeanstalt, sowie des zweistöckigen massiven Logierhauses um 1820 nahm das Bad nach Ausweis der Badelisten einen verhältnismäßigen Aufschwung; freilich kamen dann noch der mageren Jahre genug. In neuester Zeit hat sich der Besuch des von vielen gerühmten „Blücherbades" ziemlich gehoben.

Als Blücher im Januar 1816 aus dem Feldzuge ruhmreich nach Berlin zurückgekehrt war, ließ er sich die Namen der Soldatenwitwen aus Kunzendorf, Mühlisdorf, Wackenau und Achthuben mitteilen, die ihre Männer in der Campagne 1813/14 und 1815 verloren hatten, sicherlich um ihnen eine Unterstützung zukommen zu lassen.

Noch bevor der 1813 auf 6 Jahre mit Georg Hübner abgeschlossene Pachtvertrag abgelaufen war, verkaufte Fürst Blücher am 15. Februar 1817 dem Franz Hübner, der mit seinem Bruder Georg Hübner in völliger Gemeinschaft des Erwerbs- und Vermögens lebte, die Güter Kunzendorf, Mühlisdorf, Wackenau und Achthuben so, wie sie stehen und liegen, mit Ausschluß der vom Verkäufer angeschafften und vorgefundenen Möbel im Schlosse Kunzendorf für 67 000 Rtlr. Später überließ der Fürst seinem getreuen ehemaligen Pächter Georg Hübner auch noch das Mobiliar im Schlosse für einen billigen Preis, wünschte aber die Übersendung der Betten und der Kunzendorfer Drangerie nach Krieblowitz. Hübner hatte diese aber, da sich gerade ein Liebhaber gefunden hatte, bereits billig verkauft und machte den Fürsten auf eine im Besiz des Priesterhausdirektors Schmidt in Meisse befindliche Drangerie von 23 Bäumen aufmerksam, die er ihm gratis nebst den Betten und der Wäsche nach Krieblowitz zu schaffen versprach. Ein Teil der Möbel aus dem Blücherschlosse, die von den Meisser Kreuzherrn herkommen, befindet sich noch im Besiz der Familie Hübner.

Am 12. September 1819 schied Fürst Blücher in Krieblowitz aus dem Leben, aufrichtig betrauert nicht zum wenigsten von seinen getreuen Oberamtännern Georg und Franz Hübner und den Untertanen seiner ehemaligen Herrschaft.

Im Schloßgarten von Kunzendorf trägt heut noch ein lauschiges Plätzchen am rauschenden Leiterbach den Namen „Blücherplatz“. Eine von hohen Bäumen überschattete Bank ladet den Wanderer zur Ruhe ein, und pietätvoll gedenkt er der längst entschwundenen Tage, da der berühmte Kriegsheld an dieser Stelle saß. Hier mag gar oft Blüchers Grimm über die Untätigkeit, zu der er seit 1809 verurteilt war, zum Ausdruck gekommen und manch kräftiges Wörtlein gegen seinen Todfeind

Napoleon, daß man vergeblich in einem Wörterbuch sucht, dem Gehege seiner Zähne entflohen sein. Die Worte, die er Anfang 1813 niederschrieb: „Ich kan alleweille nich still sitzen und nich die zene zußamen Beißen wan eß Sich um daß Vatterlandt und die freyheit Handelln duht,“ geben uns ein Recht zu dieser Annahme. Hier am murmelnden Leiterbach und oben in den „Blücherzimmern“ mag „old Blüchert“ auch gar manchesmal in dem unvermeidlichen Feu mit guten Bekannten Zerstreuung gesucht haben. Doch können wir wohl mit Barnhagen sagen, daß, während die oft geringen Unterhaltungen des Tages ihn ganz hinzunehmen schienen, sein Inneres wachsam die Kraft versammelt hielt, für welche die neue Bahn ruhmvoller Thaten sich doch endlich wieder eröffnen sollte.





II.

Kriegsleiden

des

Pfarrers Damedek von Twardawa

anno 1807.¹⁾

Am 23. Januar 1807 sahen die Einwohner von Twardawa bairische Kavallerie durch ihr sonst so stilles Dorf in der Richtung auf Kosel zu ziehen. Schon tags zuvor hatte bairische Infanterie, von Brieg her kommend, in den benachbarten Orten Nesselwitz, Komorno, Mechnitz, Wiegischütz, Reinschdorf, Arzanowitz und Klobnitz ein Lager bezogen, um die Belagerung Kosels zu beginnen. Die Bewohner der hiesigen Gegend und namentlich die Geistlichen schauten mit Besorgnis in die Zukunft, denn den Ankömmlingen war kein guter Ruf vorausgeeilt. So hatten die Baiern den Kaplan von Groß-Schimnitz blutig geschlagen und gebunden und ohne Ruch und Mühe nach Oppeln in das Gefängnis abgeführt, weil er ihnen die Stärke der hier vorbeiziehenden preussischen Truppen nicht richtig angab, da er sie weder alle ge-

¹⁾ Nach einer lateinischen Aufzeichnung des Pfarrers Damedek im Pfarrarchiv Twardawa, die mir von Herrn Act. circ. Pfarrer Böhm zur Verfügung gestellt wurde.

sehen noch gezählt hatte. Der Pfarrer Czurzowski von Friedersdorf erfuhr von den in seinem Hause nächtigenden Soldaten eine unmenschliche Behandlung. Pfarrer Strohalm von Walzen wurde in seiner Schlafstube zweimal in einer Nacht überfallen. Die Baiern stahlen ihm Geld, tranken seinen Wein aus und hätten auch seine Pferde geraubt, wenn sie ihnen hätten Geschmac abgewinnen können.

Nunmehr wurde Pfarrer Damed von Twardawa von den Feinden aufs Korn genommen. Am 24. Januar erleichterten ihn drei gemeine Soldaten und zwar Infanteristen, um zirka 40 Rtlr. und eine kleine Uhr im Werte von 8 Rtlrn., ohne sich jedoch an seiner Person zu vergreifen. Am Tage darauf erschienen wieder zwei Infanteristen in räuberischer Absicht im Pfarrhose. Da sie den Pfarrer nicht zu Hause antrafen, warteten sie auf seine Rücklehr, wurden aber ob des langen Ausbleibens des Pfarrers, der sich im Dorfe versteckt hatte, ungeduldig und versuchten das Schloß des pfarrlichen Schlafgemaches zu erbrechen. Wohl auf das Geschrei des Gefindes kamen einige benachbarte Bauern hinzu, die sie an ihrem Vorhaben hinderten. Der Pfarrer hielt sich zunächst noch zwei Tage verborgen. Am 26. Januar begab er sich zum Generalissimus der bairischen Belagerungsarmee v. Deroyn nach Schloß Komorno und bat um eine Sauvegarde, die ihm noch an demselben Tage bereitwilligst gewährt wurde. Auch der Oekonomieverwalter und der Scholze erhielten je einen Schutzsoldaten. Selbstverständlich hatten die Wittsteller ihren „Schutzmann“ auch zu verpflegen. Das tägliche Salär betrug 20 böhmische Groschen. Die Sauvegarde blieb hier bis zum 6. März. An diesem Tage zog der größte Teil der Baiern von Kosel ab.

Am 25. März erschienen wieder einige Tausend Baiern in der Gegend von Twardawa, um die Belagerung von Kosel energisch zu betreiben. Pfarrer Damed erbat sich deshalb im Verein mit dem Oekonomieverwalter Lindner von dem Oberbefehlshaber der Belagerungstruppen, General von Raglowich von neuem eine Sauvegarde. Sie wurde ihnen bewilligt und blieb hier bis zur Beendigung der Belagerung Kosels, d. h. bis zum 17. Juli. Hatte nun auch der Pfarrer für die 156 Tage, während derer er sich des militärischen Schutzes erfreute, im ganzen 38 Rtlr. und 24 böhm. Groschen zu zahlen,

er gab diese Summe gern, da er so von den Plackereien der oft vorbeiziehenden Soldaten verschont blieb.

Am 14. Juli 1807 wurde der Friede von Tilsit geschlossen. Wenn Pfarrer Damedt aber glaubte, daß nun das Kriegsübel sein Ende erreicht habe, täuschte er sich, denn die Franzosen beschloßen, die winterliche Muße in unserem lieben Schlesien zu verleben. Die Zechen mußten natürlich die Schlesier bezahlen. Die ersten Franzosen erschienen in Twardawa am 15. August 1807. Es waren 19 Reiter. Der Offizier, Alge mit Namen, wurde nebst zwei Burschen und 4 Pferden dem Pfarrer zugewiesen. Wie freute sich jetzt der Pfarrer, daß er im verflossenen Jahre sein Pfarrhäuschen neu aufgebaut hatte, sonst hätte er sein Schlafgemach dem militärischen Gaste einräumen müssen! Schon nach einigen Tagen ging Leutnant Alge mit seinen Reitern nach Autischlau ab. Auf ihn folgte Leutnant Schmidt, ein geborener Elsässer, mit 12 Gemeinen, sodann Leutnant Bourleo mit 15 Reitern. Dieser sollte eigentlich bei dem Oekonomieverwalter einquartiert werden, aber dieser schlaue Mann mußte das nette Pfarrhäuschen so zu loben, daß der Franzose nebst einem Unteroffizier beim Pfarrer Wohnung nahm. Pfarrer Damedt verlangte nun vom Dominium eine Entschädigung von 73 Rtlrn. für die 15 Tage Verpflegung, erhielt aber nur 45 Rtlr. vom Gut und 12 Rtlr. von der Gemeinde. Seitdem waren Offiziere nicht mehr im Pfarrhause einquartiert, wohl aber Unteroffiziere und Gemeine. Im ganzen dauerte die Einquartierung vom 15. August 1807 bis zum 5. März 1808 d. h. 185 Tage. Die Ausgaben des Pfarrers betrugen 107 Rtlr. und 7 böhm. Groschen. Die zur Parochie Twardawa gehörigen Ortschaften Twardawa, Schwesterwitz, Dobersdorf, Nesselwitz, Rosnochau kostete die bairisch-französische Okkupation während der Jahre 1807 und 1808 summa summarum etwa 685 Rtlr.





III.

P. Bonaventura Menzel, lehter Kapuzinerordenspriester Schlesiens.

Am 12. März 1869 verschied im Kloster der Armen Schulschwestern zu Neustadt O.S. der ehemalige Inspektor der Diözesandemeritanenanstalt auf dem Kapellenberge, Geistlicher Rat Bonaventura Menzel, Schlesiens lehter Kapuzinerordenspriester. Die Nachricht von dem Tode des ehrwürdigen Priestergerises löste in Stadt und Land die Gefühle warmherziger Teilnahme aus. Rat Menzel, der Mann mit dem goldenen Herzen und der immer offenen Hand, hatte sich ja bei Hoch und Niedrig einer ganz außerordentlichen Beliebtheit erfreut. Auch war durch ihn, den lehten schlesischen Kapuzinerpriester, für die Neustädter immer noch gewissermaßen die Verbindung mit den P. P. Kapuzinern aufrecht erhalten worden, die bis 1810 hier seelsorglich und sozial so segensreich gewirkt hatten. Viele Tränen wurden an Menzels Grabe geweint, und noch heute sprechen Neustadts ältere Bürger mit Hochachtung und Liebe von ihm.

P. Bonaventura erblickte nach Ausweis des Taufbuchs am 20. September¹⁾ 1780 zu Saubsdorf in

¹⁾ Die Grabinschrift nennt den 19. September als Menzels Geburtstag.

Osterreich = Schlesien als Sohn des „kunstgelehrten Schulmeisters Joseph Menzel und der Anna Maria Hofmann“ das Licht der Welt. In der heiligen Taufe, die Pfarrer Peter Rotter noch an demselben Tage vollzog, erhielt er die Namen Johannes Nepom., Antonius, Eustachius. Die Paten waren der „wohl-ehrwürdige und hochgelehrte Herr Pater Joseph Belz“, Kaplan in Wildschütz und Frau Magdalena Rotter. Der Vater gab dem Knaben durch Beispiel und Lehre eine echt christliche Erziehung und vertraute ihn, da er schon von Kindheit an eine große Neigung zum geistlichen Stande zeigte, einem Klostergymnasium an. Nach Vollendung seiner Studien in Olmütz trat Anton — dies war sein Rufname — im Alter von 22 Jahren am 1. März 1803 in den Kapuzinerorden ein. Das Noviziat machte er in dem 1655 von dem Weihbischof Johann Balthasar Piesch von Hornau erbauten Kapuzinerkloster zu Neustadt durch. Die Ehrwürdige Schulschwester Mr. Klementia, die s. Z. im hiesigen Schulschwesternkloster (dem ehemaligen Kapuzinerkloster) wirkte, erzählte mir, wie Pat Menzel als Greis oft den Schulschwestern die Stelle im Kloster gezeigt habe, wo er beim Eintritt in den Orden von seinen lieben Eltern Abschied nahm. Am 22. Dezember 1804 empfing der junge Ordensmann, der seit seiner Aufnahme in den Orden den Namen Bonaventura führte, die heil. Priesterweihe und entfaltete nun an den Orten, wohin ihn der Wille seines Oberen rief, im Beichtstuhl und auf der Kanzel eine segensreiche Tätigkeit. Es waren Jahre heiligen Glückes, die P. Bonaventura in dem Orden verlebte. Sie blieben auch im späteren Leben seine liebste Erinnerung. Als die Säkularisation im Jahre 1810 die Klöster geschlossen hatte, ging P. Bonaventura 1811, der Weisung des Bischofs gehorsam, als Kaplan nach Langenbielau. Im Jahre 1814 übernahm er die Pfarrei Langseifersdorf bei Reichenbach, die er 23 Jahre hindurch pastorierte. 1837 berief ihn das Vertrauen des Fürstbischofs Sedlnitzky in die Stellung eines Inspektors der Diözesandemeritanenanstalt, die 1818 von Grottkau auf den Kapellenberg bei Neustadt verlegt worden war. Der Abschied von seinen bisherigen Parochianen fiel ihm nicht leicht. Das Abschiedslied, welches die Schuljugend der Filialgemeinden Bertholdsdorf und Lauterbach beim Scheiden Menzels am 14. Juni 1837 sang, läßt erkennen,

in welch hohem Maße er die Liebe auch seiner jungen Schäflein beseßten hat. Unmittelbar darauf reiste er nach seinem neuen Bestimmungsorte ab, jenen blauen Bergen entgegen, die er als Kapuzinernoviz in Neustadt so oft von den Klosterfenstern aus gesehen hatte.

Sein neues, verantwortungsvolles Amt verwaltete P. Bonaventura fast ein Vierteljahrhundert lang mit ebensoviel Umsicht und Liebe wie Energie. Fürstbischof Heinrich bestätigte ihm am Tage seines goldenen Priesterjubiläums durch die Feder des Domkapitulars Neukirch, daß er mit „frommer Treue“ den „mühevollsten und dornigsten Teil im Weinberge des Herrn“ bearbeitet und mit glücklichen Erfolgen angebaut habe. Ja, fürwahr, an Dornen fehlte es dem Priesterhausinspektor nicht! In einem Briefe an den Fürstbischof d. d. Kapellenberg 10. 1. 1855 läßt er es durchblicken: Wie den Bischof in der gegenwärtigen schweren Zeit, so tröste auch ihn die Aussicht auf das verheißene Jenseits; ihm sei nur ein Haus zur Verwaltung übergeben, doch habe er kein leichtes Kreuz.

P. Bonaventura harrete auf seinem Posten mutig aus. Erleuchteter Eifer und nie ermüdende Liebe verhalfen ihm zum Siege über manches schwierige Menschenherz.

Am 20. Juni 1850 hatte P. Bonaventura die große Freude, in seinem Klösterchen den hochverehrten Oberhirten der Diözese, Fürstbischof Melchior von Diepenbrock begrüßen zu können, der es sich nicht nehmen ließ, gelegentlich seines Firmungsaufenthaltes in Neustadt auch den Demeriten einen Besuch abzustatten. In großen Scharen waren die Neustädter, wie das Schlesische Kirchenblatt berichtet, am Abende ihrem Bischof auf den Berg nachgeeilt, und dieser nahm gern Veranlassung, solch treue Anhänglichkeit mit gemütvoller und herzerquickender Ansprache zu belohnen. Das leutselige Wesen des Kirchenfürsten entsachte einen wahren Enthusiasmus für ihn. Die Rückfahrt nach der Stadt zeigte ihm so recht, wie er die Herzen der Neustädter erobert hatte. Während am Abend vorher etwa nur hundert Fackeln unter den Fenstern seiner Wohnung im Pfarrhause loderten und den Kirchplatz erleuchteten, auf welchem der hiesige religiöse Verein mit einer Serenade dem mächtigen Beschützer des großen Plusvereins seinen Dank zollen wollte, brannten an diesem Abende



P. Bonaventura Menzel.

Tausende von Lichtern und Lampen, und es gab keine armselige Hütte, an deren niedrigen Fensterlein nicht ein Licht aufgestellt gewesen wäre. Wie hell leuchteten, sagt der Verfasser jenes Berichts, diese Liebesflammen dem Hochwürdigsten bei seiner Rückfahrt vom Kapellenberge am dunklen Abende entgegen!

Am 19. September 1853 waren 100 Jahre verflossen, seitdem das 1751 vom Kommerzienrat und Senator Paul Ernst Weidinger erbaute liebliche Kirchlein der Schmerzhaften Muttergottes auf dem Kapellenberge durch Pfarrer Biez aus Neustadt die kirchliche Weihe erhalten hatte. Der Jubeltag wurde auf Veranlassung des P. Bonaventura festlich begangen. Kanonikus Herber aus Breslau zelebrierte in dem Bergkirchlein ein Hochamt mit Assistenz. Geistlicher Rat, Pfarrer Jander aus Deutschlamitz, ein ausgezeichnete Redner, hielt von der im Freien aufgeschlagenen Kanzel die Festpredigt.

Im folgenden Jahre, am 27. Dezember 1854 beging P. Bonaventura sein goldenes Priesterjubiläum. Auf Veranlassung des Magistrats brachte er das Jubelopfer in der Pfarrkirche dar. 27 Priester begleiteten den Jubilar zum Altar. Geistlicher Rat, Pfarrer Jander hielt die Festpredigt in der er den Gedanken durchführte, daß das bisherige Leben des Jubilars ein Dank-, Bitt- und Sühnopfer gewesen sei. Besonders ergreifend war die Schilderung des Ausscheidens aus dem Orden der Kapuziner, dem der Jubilar seit 1803 angehört habe. Nach dem Hochamte sprach P. Menzel Worte der Liebe, wozu ihm das Fest des heil. Johannes Evangelista den schönsten Stoff bot. Darauf erteilte er den anwesenden Priestern und dem Volke den priesterlichen Segen. Nach vollendetem Gottesdienste begab sich der feierliche Zug in die Pfarrwohnung, woselbst der Erzpriester Poppe dem Jubilar Gratulationschreiben des Fürstbischofs, des Generalvikariat-Amtes und der Gemeinde, in der er einst als Pfarrer amtiert hatte, überreichte. Die Koncirkularen schenkten ihm ein in roten Sammt gebundenes Missale. Der Bürgermeister übergab ihm ein auf Pergament ausgefertigtes Diplom mit der Ernennung zum Ehrenbürger von Neustadt, der Landrat die Insignien des Roten Adlerordens 4. Klasse. Ein gemeinschaftliches Mittagbrot, an dem 80 Personen teilnahmen, beschloß die schöne Feier. Eine ganz besondere Freude bereitete

dem Jubilar die Anwesenheit seines ehemaligen Lehrers und einzigen noch lebenden Konfraters aus dem Kapuzinerorden, des Pfarrers Jonathas Hoffmann bei St. Matthias in Breslau. Ein beständiges Andenken an den Besuch dieses lieben Freundes war ihm das tiefempfundene Gedicht,¹⁾ das ihm Hoffmann zum Ehrentage gewidmet hatte. Möge es hier eine Stelle finden:

Zum Freund, — zum Bruder — muß ich heute ellen —
Er wolle nahe oder fern von mir. —
Läg der Kapellenberg auch hundert Meilen
Fern von der Ober: — ich wär sicher hier.
Wie kömmt' den Tag ich ohne Ihn verleben
Wo er nach lang' bestellter Lebensaat
Von treuen Freunden rechts und links umgeben
Im Jubelschmuck sich dem Altare naht.

Denkst du daran, als du vor fünfzig Jahren
Gingst in das inn're Heiligtum hinein
Umgeben von gedrängten frommen Scharen,
Die alle Augenzeugen wollten sein
Wie du zum Ersten Mal die Hand erhoben
Zum höchsten Dienst im neuen Priestertum,
Bei dem die Menschen wie die Geister oben
Der ew'gen Allmacht singen Preis und Ruhm.

Denkst du daran wie wir in stiller Zelle
Uns fühlten bei der größten Armut reich
Und wie des Zeitgeists sturm bewegte Welle
Auch eindrang in Franziskus Brüderreich.
Wie auf die Kaplanei wir schlichtern zogen
Nach Lindenau und Langenbielau zu,
Wie seit der Zeit so manches Jahr entflohen
Und mancher Freund erreicht das Land der Ruh.'

Wohl dir, mein Freund, mein Stern in diesem Leben!
Kannst in dein Tagebuch heut freudig schau'n:
Denn all' dein Wirken, Schaffen und dein Streben
War tät'ge Liebe — festes Gottvertrau'n.
Du hast's erkannt, daß in dem neuen Bunde
Das Schwert und Feuer nichts — als Elend schafft.
Und daß des Irrtums wie des Leidens Wunde
Nur heilt der Lieb und Sanftmut Wunderkraft.

Drum hat's der Herr der Zeit auch so geleitet,
Daß du nicht fasten sollst zum Jubelfest.
Er hat den Tag zum Festtag dir bereitet,
Den stets die Kirch dem Liebesjünger läßt. —

¹⁾ Nach der Melodie: „Denkst du daran, mein tapfrer
Lagienla“ zu singen.

Dem Mann ein Lebehoch in diesen Hallen,
Den Gottes Segen sichtbar heut umstrahlt,
Und dem des Höchsten Huld und Wohlgefallen
Im Namen selbst die Zukunft herrlich malt.¹⁾

Zum Freund — zum Bruder — mußt ich heute eilen
Zu bringen ihm des gold'nen Festes Gruß. —
Läg der Kapellenberg auch hundert Meilen
Fern von der Oder: — ich wär' auf dem Fuß'.
Zag' nicht, mein Freund, wenn auch die Kräfte fehlen:
Des Höchsten Beistand bleibt dir immerdar.
Dies kann kein flücht'ger Jüngling dir erzählen:
Es spricht's — der Jubilar zum Jubilar.

Dieselbe Herzlichkeit und aufrichtige Teilnahme spricht aus dem Glückwunschschreiben, welches Domkapitular Joseph Neukirch „in Abwesenheit und hohem Auftrage“ (des Fürstbischofs) unter dem 6. Dezember 1854 an den Jubilar richtete: Nach Worten innigen Dankes für seine Wirksamkeit fährt der Verfasser fort: Hochwürdiger Jubilar! Wie vor 50 Jahren der Bischof Ihnen die Hände auflegte und Sie segnete zur treuen Arbeit, so legt Ihnen Ihr Bischof heute im Geiste die Hände auf und segnet Sie für die treue Arbeit. Und wenn jenes Wort des Ecclesiasticus: „Bona enim et mala in hominibus tentabit“ ausschließlich Ihren Beruf andeutet, so haben Sie diesen Beruf ehrenvoll erfüllt, daß Sie für die Anstalt, der Sie vorstehen, und deren Bewohner Bonaventura geworden sind! Möge unser Herr und Meister Sie für die Geduld, Nachsicht und Liebe, mit der Sie Allen Freund, Lehrer, Vorbild und Vater und der Stern gewesen, der manchen Irrenden zum rechten Weihnachtslichte zurückgeleitet, belohnen, wenn Er zum Feierabend ruft! Wir haben daher beim Rückblicken auf eine so reiche, gottgesegnete Vergangenheit keinen besseren Wunsch zu Ihrem schönen Feste, als daß wir Ihnen aus der Fülle unseres Herzens zurufen: „Für Diesseits und Jenseits bona ventura! Amen.“

In Anerkennung seiner Verdienste ernannte Fürstbischof Heinrich den P. Bonaventura am 10. Januar 1855 zum Geistlichen Rat. In dem Dankschreiben für diese Auszeichnung berichtet dieser seinem Oberhirten auch über die Zustände in hiesiger Gegend, wie hier eine große Teuerung und bittere Armut herrsche, und wie

¹⁾ Bona ventura.



wöchentlich mehrere Hundert armer Leute bei ihm um Essen und Kleidung bäten. Ausführlicher äußert er sich über die religiöse Verwirrung, welche der „sich selbst kanonisierende“ Alkantarinerpater Lothar Debecke verursacht hatte. Dieser drängte sich auch dort ein, wohin er nicht gerufen wurde, schmähte die Pfarargeistlichkeit und verweigerte dem Bischof bezüglich des geforderten Jurisdiktionsexamens den Gehorsam. Auf das Volk übte er einen wahrhaft faszinierenden Einfluß aus. Menzel schreibt, auch sonst rechtschaffene Katholiken seien durch P. Debecke in Irrwahn geraten, sodaß Mord und Todschlag zu befürchten sei; auch das Institut auf dem Kapellenberge solle, wie er gehört habe, nicht verschont bleiben. „Mir ist zwar bekannt, fährt er fort, daß ich die Liebe des Volkes besitze, weil ich niemanden beleidige, es sei denn, daß dies eine Beleidigung wäre, weil ich zu einigen gesagt, daß wir alle der geistlichen und weltlichen Obrigkeit Gehorsam und Ehrfurcht schuldig sind und wer sich der Obrigkeit widersetzt, den Anordnungen Gottes widerstrebt, daß die Bischöfe vom heiligen Geiste eingesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren, daß die Seelen jeder Kirchengemeinde auf die Seele ihres Pfarrers gelegt sind, der für sie Rechenschaft ablegen muß, daß ich sie erinnert habe an die Worte, die Jesus zu seinen Jüngern sprach, wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich, wer mich angreift, greift meinen Augapfel an. Sollte aber, was ich nicht befürchte, ja ein Anlauf geschehen, so habe ich beschlossen, wir alle im ganzen Institut wollen uns in der geöffneten Kapelle im Gebet und Gesang versammeln und hoffen, daß uns ohne Gottes Zulassung kein Haar wird gekrümmt werden.“ Zum Glück kam es nicht zu einer „Erstürmung“ des Kapellenberges. P. Lothar verließ am 7. Februar 1855, nachdem die Vorräte an die Armen vertheilt worden waren, mit den anderen Ordensbrüdern ohne kirchliche Vollmacht das St. Josephskloster, und begab sich nach Westphalen. Ubrigens kam er, vom Herrn mit Krankheit geschlagen, noch in demselben Jahre zur Einsicht seiner Schuld. Vom Kloster Dorsten in Westphalen aus veröffentlichte er unterm 28. November 1855 im Schlesischen Kirchenblatte eine Erklärung, in der er sein verkehrtes Benehmen bereute, seine Ordensbrüder entlastete, und den Fürstbischof Heinrich, alle Priester und Ordensleute, namentlich die Franziskaner

sowie die Mitglieder der Gesellschaft Jesu sowie alle Gläubigen und ganz besonders die guten Bewohner Oberschlesiens um Verzeihung bat.

Zu den Bewohnern des 1864 neu eingerichteten St. Josephsklosters unterhielt P. Bonaventura die freundschaftlichsten Beziehungen. Als 1867 Erzpriester Nippel das neuerbaute Gotteshaus bei dem Waldklosterchen einweihte, hielt unser P. Bonaventura das feierliche Hochamt und eine Ansprache, während der berühmte Volksredner P. Athanasius Kleinwächter vom St. Annaberger die Festpredigt übernommen hatte.

Am 19. Oktober 1857 beehrte der neue Fürstbischof Heinrich Förster den Kapellenberg mit seinem Besuche. Nachmittags gegen 2 Uhr traf er in Neustadt ein und nahm im Pfarrhause sein Absteigequartier. Nach eingenommenem Mittagsmahle begab er sich, begleitet von seinem Geheimsekretär Mortimer Johann von Montbach, der Ortsgeistlichkeit und dem Bürgermeister Bielau zu Fuß nach dem Kapellenberge, wo er einige Zeit mit der Besichtigung der Anstalt zubrachte. Trotz möglichster Geheimhaltung des hohen Besuches hatte sich die Kunde davon in der Stadt bald so verbreitet, daß eine ziemlich bedeutende Volksmenge sich auf dem Kapellenberge einfand, um den Oberhirten zu begrüßen. Der Fürstbischof erteilte den in der Institutskapelle Versammelten den bischöflichen Segen und begab sich dann zu Fuß mit den schon genannten Herren, denen sich jetzt noch P. Bonaventura anschloß, in das nahe, ehemalige Alkantarinerkloster im Walde, um die Räumlichkeiten desselben zu besichtigen. Der hereinbrechende Abend nötigte den bischöflichen Gast, den Rückweg nach der Stadt anzutreten. Am folgenden Morgen um 10 Uhr fuhr der Fürstbischof nach Darbringung des heil. Messopfers und einem Besuch im Barmherzigen Brüderkloster über Neisse nach Breslau zurück. Der Besuch scheint hauptsächlich der Demeritananstalt auf dem Kapellenberge gegolten zu haben.

Während der Amtierung des P. Bonaventura auf dem Kapellenberge wurde neben dem schönen Kirchlein hinter der 14. Station anno 1843 ein kleiner Kirchhof für die Bewohner des Kapellenberges angelegt. Fürstbischof Knauer erteilte dazu die Erlaubnis unter der Bedingung, daß dadurch die pfarrlichen Rechte in keiner

Weise geschmälert würden. Am 28. September d. Js. nahm Erzpriester Hoffmann aus Riegersdorf die Einweihung des Friedhofes vor und wohnte der darauf folgenden Beerdigung der Wirtschafterin des Instituts bei. Im Jahre 1855 fand die am 14. Oktober verstorbene Frau des damaligen Pförtners und Glöckners Barbara Brixel, geb. Rupprecht, hier ihre letzte Ruhestätte. Am 14. Junt des Jahres 1855 Nachmittags 2 Uhr schlug der Blitz in den mit Schindeln eingedeckten Turm des Kirchleins und beschädigte ihn merklich. Er schwärzte die Vergoldung am Hochaltar, zerschlug die Altarmensa an der Epistelseite, verbrannte das Altartuch, zerstörte an drei Stellen den Verputz oberhalb des Hochaltars und schlug einen dicken Stein aus der Kirchmauer heraus. Infolge dieses Schadens wurde nun ein Blitzableiter am Turme angebracht.

P. Bonaventura wohnte noch in dem alten wenig geräumigen Demeritengebäude, das im Jahre 1863 unter dem Inspektorat des Erzpriesters Spöttel durch einen größeren Neubau ersetzt wurde. Da ihm die Aufsicht über die Demeriten allein oblag, verließ er den Berg immer nur für kurze Zeit, etwa um einen lieben Freund, z. B. den Schloßherrn von Wiese oder den Oberamtmann Zipper in dem nahen Lindenvorwerk zu besuchen. Dagegen empfing er in seiner zwar anspruchslosen aber gemüthlichen Bergwohnung, deren Lage nach dem Ausspruche eines neueren Geographen eines Lustschlosses würdig ist, oft den Besuch seiner geistlichen Freunde. Mit Vorliebe bediente er sich in der Unterhaltung mit ihnen der lateinischen Sprache, die er meisterhaft beherrschte. Als er in die Stadt gezogen war, lud er gelegentlich seine Freunde und Bekannten zu sich, und diese konnten ihm, dem Freunde erheiternden Gesanges, keinen größeren Gefallen erweisen, als wenn sie bei der Tafel ein Lied zum besten gaben.

Seinem Wahlspruch *ora et labora* getreu beschäftigte er sich auch in seinen Mußestunden viel mit wissenschaftlichen Studien. Er verfaßte ein Werk: „Die Harmonie der vier Evangelien“, das er nach Aussage des Herrn Lehrers und Kantors a. D. E. Anlauff in Zobten a. Berge dem Erzpriester Nippel mit dem Wunsche der einstigen Veröffentlichung nach seinem Tode übergeben wollte. Aber den Verbleib des Manuskripts ist nichts bekannt. Zur Stählung des

Körpers verrichtete er fleißig Gartenarbeiten. Mit Vorliebe pflanzte er außer den üblichen Kulturen Heilkräuter an, die wie Professor Göppert sagt, jahrhundertlang die Klostergärten charakterisierten. Er tat dies, um den lieben Kranken zu helfen! Nächstenliebe war ja überhaupt ein hervorstechender Charakterzug seines Wesens, und ihm war es auch vergönnt, seine wohlmeinenden Absichten oft anerkannt zu sehen. Zu seinem 79. Geburtstage widmeten ihm die Demeriten ein schwungvolles Gedicht, dessen letzte Strophe lautet:

Mild wie der Abend fließet nun Dein Leben
In heil'ger Lieb', in stiller Majestät
Und Tausende der edlen Taten streben
Dir auf zum Himmel, die Du ausgesät.
O! Weile lange noch in uns'rer Mitte
Und schaue dieser Erde Sonnenlicht!
Wann aber einst ermatten Deine Schritte,
Dann Friede Dir vor Gottes Angesicht!

Auch als er schon in Neustadt das wohlverdiente otium cum dignitate genoß, erinnerten sich die einstigen Untergebenen seiner wohlmeinenden väterlichen Fürsorge und wünschten ihm zum 84. Geburtstage den Schutz Gottes auf seinem ferneren Lebenswege und einst die Krone der Unsterblichkeit „für die zahlreichen Liebeswerke, wodurch Sie sich ein dauerndes Denkmal in den Herzen aller, welche mit Ihnen in Berührung zu kommen das Glück hatten, errichtet haben.“ Beide Rundgebungen bereiteten ihm herzlichste Freude.

Als die Beschwerden des Alters sich bei P. Bonaventura in einer Weise bemerkbar machten, daß er den Anforderungen seines verantwortlichen Amtes sich nicht mehr gewachsen fühlte, kam er beim Fürstbischof um seine Entlassung ein und zog, nachdem er sie erhalten, am 17. März 1862 zu den Armen Schulschwestern nach Neustadt, um in denselben geliebten Hallen, in denen er vor 59 Jahren sein Noviziat für das Ordensleben begonnen hatte, nun den letzten Teil seines Ordensnoviziats für den Himmel zu verleben. Seine Zelle befand sich im oberen Stockwerk des auf die Klosterstraße blickenden Klosterflügels und grenzte an die alte Kapuzinerkirche. Die hl. Messe las er gewöhnlich in

der Hauskapelle der Schulschwestern, doch half er auch in der Pfarrkirche aus. Am 22. Oktober 1868 erlaubte ihm Fürstbischöf Heinrich wegen hohen Alters und geschwächten Augenlichts die missa de Beata zu lesen und statt des Breviers den Rosenkranz zu beten. Dieser Erlaubnis fügte der Bischof die Worte bei: „Wir bitten Gott, daß er Sie in seinem heiligen Schutze bewahre und den Abend Ihres Lebens durch die Güter seiner Gnade verschöne.“ Doch für P. Bonaventura hatte sich der Tag schon sehr geneigt, und selbst die zärtlichste Sorgfalt der ihn so sehr verehrenden Armen Schulschwestern und der Barmherzigen Brüder konnte den Verfall seiner Kräfte nicht aufhalten. Am 12. März des folgenden Jahres ging er wohl vorbereitet durch ein frommes Leben und den Empfang der hl. Sterbesakramente im Alter von 89 Jahren zur ewigen Ruhe ein. Vor seinem Tode hatte übrigens P. Bonaventura den Schulschwestern noch eine Überraschung bereitet. Da er wie leblos dalag, zündeten sie die Sterbekerze an und verrichteten die Sterbegebete in der Meinung, daß jeden Augenblick die Auflösung eintreten könne. Wie staunten sie aber, als der fast Totgeglaubte plötzlich mit lauter, kräftiger Stimme das Te Deum anstimmte! Es war wie ein jubelnder Dankeshymnus des im Dienste Gottes ergrauten und nun an seinem Ziele angelangten Priesters, der schöne Schlußakkord, in den ein reines, gottgeweihtes Leben ausklang.

Am 15. März wurde P. Bonaventuras sterbliche Hülle zu Grabe getragen. Da konnte man so recht sehen, was der Verstorbene den Neustädtern gewesen war. Wie ein Augenzeuge im Schlesischen Kirchenblatt berichtet, vermochte die geräumige Pfarrkirche kaum die Menge der Gläubigen zu fassen, welche trotz des ungünstigsten Wetters zum teil von weither gekommen waren, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Die Leiche war in dem mit den priesterlichen Insignien bekleideten Sarge im Presbyterium der Kirche niedergelegt worden. Acht Schüler der hiesigen Realschule hielten mit ihren Marschallstäben die Ehrenwache. Gegen 1/29 Uhr begannen die Geistlichen des Neustädter Archipresbyterats, denen sich noch einige aus der benachbarten Olmüzer Diözese angeschlossen hatten, das officium defunctorum zu beten. Nach Beendigung desselben bestieg Erzpriester Nippel die Kanzel und gab der

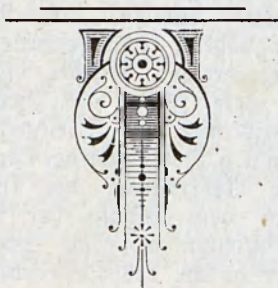
allgemeinen Trauer in tiefergreifenden Worten Ausdruck. Als der Redner darauf hinwies, wie der Verewigte, solange es seine Körperkräfte gestatteten, ihnen wiederholt das göttliche Wort verkündigt, wie er ebenso unermüdlich als liebevoll im Gnadenstuhle der Buße gewirkt, wie er stets bereitwillig, so oft er gewünscht wurde, bei Tag und bei Nacht, den Sterbenden Beistand geleistet, wie er so Manchen im Unglücke und in der Traurigkeit ein Tröster, in Not und Elend ein Helfer geworden, da füllten sich die Augen vieler Zuhörer mit Tränen des Schmerzes, wie sie in solcher Aufrichtigkeit wohl selten mögen geweint werden. Das feierliche Requiem hielt unter Assistenz seiner Kapläne Krause und Klose ebenfalls Erzpriester Nippel. Darauf setzte sich der Leichenzug nach dem Kirchhofe in Bewegung. Der Zug war unübersehbar. Voran gingen die Elementarschüler, die Mitglieder des Gesellen- und des Veteranenvereins mit ihren Fahnen, die Realschüler, die Schülerinnen der höhern Töcherschule, Vertreter des Ordens der Barmherzigen Brüder, in deren Kloster P. Bonaventura viele Jahre als Beichtvater gewirkt hatte, zwei Franziskaner, die Weltgeistlichkeit. Hinter dem Sarge schritten u. a. die Spitzen der Stadt und sämtlicher Behörden. Unter Verrichtung der kirchlichen Gebete wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Die Trauerfeierlichkeiten beschloß Erzpriester Nippel, indem er, einem Wunsche des Verstorbenen folgend, die Bitte um Verzeihung an alle richtete, die er je wider seinen Willen beleidigt haben sollte.

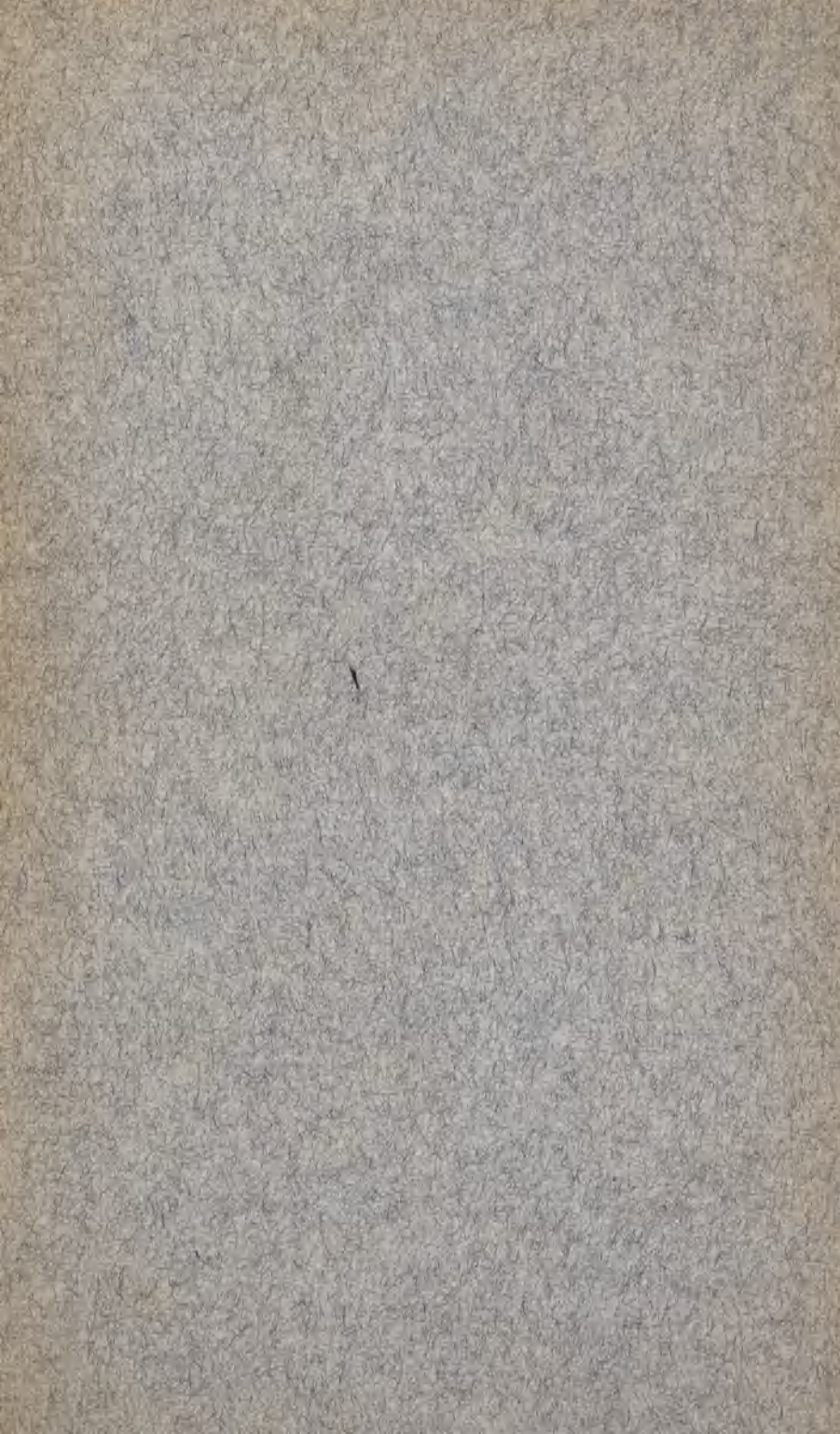
So harrt denn P. Bonaventura in der Mitte des Neustädter Kirchhofs unter dem Schatten des Kreuzes dem großen Auferstehungsmorgen entgegen. Die Grabtafel, welche seine Freunde ihm widmeten, trägt die Inschrift:

Hier ruhet
der Hochw. Geistliche Rath
und Priesterhaus = Inspektor
Herr
Bonaventura Menzel,
letzter Kapuziner = Ordens = Priester
Schlesiens.

Geb. d. 19. September 1780
Gest. d. 12. März 1869.

Die öffentlichen Blätter widmeten dem P. Bonaventura ehrenvolle Nachrufe. Einer derselben, von einem Neustädter verfaßt, schließt mit den Worten: Sein Andenken bleibt uns teuer; sein schönster Nachruf aber sind die Tränen der Armen, die in ihm einen jederzeit bereiten Helfer und liebevollen Freund verloren haben. In Saubsdorf hält eine Messstiftung das Andenken an den Verbliebenen aufrecht. In Neustadt erinnern außer dem Grabstein noch zwei größere Bilder, im Pfarrhause und auf dem Kapellenberge, an P. Bonaventura Menzel, von dem erst kürzlich ein fast Achtzigjähriger sagte: „Er war die Liebe selber.“





Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001646965



II 641751/1

